

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Gilbert Stuarts Abriß des gesellschaftlichen Zustandes in Europa, in seinem Fortgange von Rohigkeit zu Verfeinerung

Stuart, Gilbert

Leipzig, 1779

Sechstes Kapitel. Von Sitten und Verfeinerung. Das üppige Betragen des weiblichen Geschlechts, während dem Fall und Untergange des Lehnswesens. Das allgemeine Verderbniß, das sich über das gesellige ...

urn:nbn:de:gbv:45:1-355

* * * * *

Sechstes Kapitel.

Von Sitten und Verfeinerung. Das üppige Betragen des weiblichen Geschlechts, während dem Fall und dem Untergange des Lehnwesens. Das allgemeine Verderbniß, das sich über das gesellige Leben verbreitet.

Die mannichfaltigen Schicksale des Lehn- und Ritterwesens bewirkten nicht allein in Politik und Regierungsformen die allerwichtigsten Veränderungen; sie hatten auch einen eben so mächtigen Einfluß in den Zustand des geselligen Lebens. Die Sitten, während den Verwirrungen und Unordnungen des Feudalsystems, sind der Gegensatz von denen, die während seiner Erhebung und Größe herrschend waren. Die romantische Erhabenheit und Tugend, die, aus den Lehngenosenschaften, in ihrem Zeitalter von Vertraulichkeit und Glückseligkeit entstand, konnten nicht fortdauern, wie diese Vertraulichkeit und Glückseligkeit untergingen. Die Unordnungen im Lehnwesen wirkten auf das Ritterwesen; und die Abweichungen beyder von ihrer Vollkommenheit, die das gesellige Leben, und den Zustand des weiblichen Geschlechts so sehr veränderten, mußten zu neuen Denkungsarten und zu neuen Handlungsweisen leiten.

Die unglückliche Beschaffenheit der Lehen, sobald die Vortheile des Lehnsherrn und des Vasallen getrennt waren, wurde der Ursprung von Beschwerden und Bedrückungen. Diese erzeugten einen Hang zu Bestechereyen, und machten zugleich alles feil. Alle
Klassen

Klassen von Menschen, vom Souverain bis zum
 Sklaven, schienen in Zwietracht mit einander zu liegen.
 Raubsucht und Uebermuth charakterisirten die Ober-
 herrn; Ränke und Widerwillen den Vasallen und
 Untergebenen. Eine allgemeine und gewaltsame Er-
 schlaffung der Sitten nahm überhand. Wie das Rite-
 terwesen seinen Ruhm verlor, konnte die Reinheit
 der ritterlichen Tugenden nicht mehr bestehen. Sobald
 es, als eine kriegerische Anstalt, fiel, konnten seine
 edlen Sitten nicht in Kraft bleiben. Das weibliche
 Geschlecht verlor seinen Werth, und seinen Stolz.
 Die Neigung zum Laster, genährt durch politische
 Unordnungen; und die Leidenschaft zur Galanterie,
 welche, durch die romantische Bewunderung, die man
 dem Geschlecht bezeugt hatte, aufs höchste getrieben
 wurde, brachten eine Ueppigkeit, einen Hang zur Wol-
 lust hervor, die, in dem Zirkel der menschlichen Un-
 gelegenheiten, gewöhnlich den Verfall und den Um-
 sturz der Nationen bezeichnen und befördern.

Sitten, die für die Menschlichkeit zu herrlich, zu
 rein sind, können sich nicht lange erhalten. In dem
 zu Grunde gerichteten Zustande des Lehn- und Ritter-
 wesen, hatte, in dem einen Geschlecht, gewissenhafte
 Ehre, strenges Betragen, und zurückhaltende Anbe-
 tung der Schönheit, nicht mehr die Oberhand; und,
 in dem andern bemerkte man die kalte und unüber-
 windliche Keuschheit, den majestätischen Anstand, und
 die feyerliche Würde nicht mehr, wodurch es über
 seine Natur erhoben worden war. Eine, weniger
 stattliche, und mehr zärtliche Galanterie trat an die
 Stelle. Die Zierlichkeiten und Bedenklichkeiten der
 vergangenen Zeitalter verschwanden. Die Weiber
 hörten auf, Gegenstände der Vergötterung zu seyn,
 und wurden Gegenstände der Liebe. In einem freyern
 Umgange waren ihre Reize anlockender. Zeiten, die
 zur

zur Verderbniß einen Hang hatten, konnten nicht ihrer Lebhaftigkeit, ihren Annehmlichkeiten, ihrer Begierde zu gefallen, Widerstand leisten. Die Liebe schien das einzige Geschäft des Lebens zu werden. Die Empfindsamen und Edlern fanden, in den Nennigkeiten, den Unruhen, und den Süßigkeiten eines Liebeshandels, eine dauernde Anzüglichkeit, und eine bezaubernde Unterhaltung. Die Rohen und Unmäßigen überließen sich ihrer Trägheit und ihren Begierden, suchten öffentliche Orte, und warfen sich in die Arme der geschändeten Schönheit.

Talente, die vor Alters den Thaten der Kühnheit und kriegerischen Unternehmungen geweiht waren, wurden nun den Schönen zum Opfer gebracht. (1) Der Dichter, oder Trubadur, heiligte ihnen, in jeder Gegend von Europa, seine Gesänge. (2) Und der Ursprung der Litteratur ist den Gebräuchen der Galanterie zuzuschreiben. Männer von Genie, und Männer, die sich einbildeten, es zu seyn, begaben sich an die Höfe der Fürsten, und in die Palläste des Adels; und das Lob, das sie, am rechten Ort, zu verschwenden wußten, erwarb ihnen Aufmerksamkeit und Gönner. Versemacherey war der Weg zu Beförderungen. Keine Dame war ohne ihren Poeten. Auch war Dichterey nicht die Beschäftigung derer allein, die ihre Glücksumstände zu verbessern suchten. Indem sie Leuten niedrigen Standes Reichthümer und Hochachtung erwarb, war sie zugleich für die Großen eine Zierrath, und brachte ihnen Ehre. Sie verschaffte Fürsten und Baronen, Rittern und Edlen die sicherste Empfehlung bey ihren Geliebten. (3) Man besang die Reize, den Stolz, und die Strenge der Damen. Sogar erkünstelte Zärtlichkeit des Dichters verwandelte sich oft in wahre; und die Schöne, die im Anfang nur auf ihr Lob horchte, gab zuletzt der
Leiden-

Leidenschaft nach. Die, der Schönheit geizolte, Schmeicheley, machte die Dame geneigt, den Sänger anzuhören; Klagen erregten Mitleid; Mitleid erzeugte Liebe. Der Zauber ewiger Lobeserhebungen, und ehrfurchtsvoller und leidenschaftlicher Anbetung; Gelübde, mit Innigkeit wiederholt; Seufzer, tief aus dem Herzen geholt, um wieder zu Herzen zu gehen, — gewannen endlich ein Geschlecht, dessen Empfindsamkeit so außerordentlich groß ist. Die Ceremonie der Verheyrahlung, die vordem für so heilig angesehen wurde, ward ist nur gesucht, um mißgebraucht zu werden. (4) Der Stolz des Standes, der mächtiger als Sittsamkeit ist, hielt, in der That, das Mägdchen in Schranken; aber sie erwartete, mit Ungebuld, den Augenblick, wo Sprödigkeit und Blödsinn, anstatt die Anbeter zurückzuschrecken, ihnen zur Lockung dienen sollten. Alle die Geckereyen der Phantasie wurden ausgeframt; alle die Labyrinth der Liebe wurden ausgeforscht. Eine Frechheit, die keinen Zwang von Grundsätzen kannte, wurde durch die Ausschmückungen und Zierrathe einer phantastischen Galanterie verführerischer gemacht. (5)

Religion, die sich in alle menschliche Angelegenheiten mischt, erniedrigt oft mehr, als sie erhebt. Die mehresten male ist sie eine Masse von Aberglauben, wodurch die Schwachheiten des menschlichen Herzens nur vermehrt werden. Dieses war der Fall mit dem Christenthum, in der Finsterniß der mittlern Zeiten. Die Anbeter der Schönheit trugen kein Bedenken, an die Gottheit sich zu wenden, daß sie die Hartnäckigkeit jener biegsam machen möchte. In der Hitze der Liebeshändel riefen sie die Dreyeinigkeit und die Heiligen um Beystand an. (6) Religion wurde gebraucht, um die Ausschweifungen der Wol-
lust

lust und der Unzucht reizender zu machen. Die Reichen unterhielten, in der Form von Klöstern, Häusern der Ueppigkeit, die verschiedene Zellen und Gemächer, unter der Aufsicht einer Aebteffin, hatten. (7) Die Kuchlosigkeit der Galanterie mischte sich unter die geistlichen Betrachtungen der allerfrömmsten, und veranstaltete sie. Der Gleisner suchte sich eine Geliebte im Himmel. Er sah die Jungfrau mit Augen des Liebhabers an, und verlor sich in Betrachtungen der Schönheit ihrer Person und der Annehmlichkeiten ihres Anstandes. (8) Noch mehr, die Seligkeiten des Himmels schienen, ohne die Tändeleien und Eitelkeiten einer ehrfurchtlosen Liebfosung, unbedeutende Kleinigkeiten zu seyn, die nicht der Annahme werth waren. „Ich möchte nicht im Himmel seyn,“ sagt ein Trubadur, „als auf die Bedingung, derjenigen meine Liebe zu bezeugen, die ich anbere.“ (9)

Die Laster und das Beyspiel der Klerese vermehrte die allgemeine Seuche. Nicht allein ihre prächtige Lebensart, und die Ueppigkeiten ihrer Gastmähler, sondern auch ihre Zeitvertreibe, und Willfahrungen unerlaubter Liebe, überschritten alles Maas und Ziel. (10) Vergebens ergiengen Ersehe, die ihnen verboten, in ihren Häusern „Gottgeweihte Jungfrauen“ zu unterhalten. Die Künste, die die Päbste anwandten, sie vom Weiberdienst loszureißen, würden ganze Bände anfüllen. Kein Geistlicher war ohne seine Beyschläferinn. (11) Die Sünden dieser Heiligen waren groß. Zur Schmach aller Wohlstandigkeit erzogen sie sogar öffentlich die Früchte ihrer Liebeshändel. Ueppig, und unzüchtig, predigten sie Religion, und machten ihr Schand; — sprachen von Tugend, und lebten, wie Verächter derselben; — lehrten eine künftige Welt, und waren in dem Genuß der gegenwärtigen versunken.

Allge-

Allgemeine Verderbniß ergoß sich von selbst. In Ausschweifungen eroffen seyn, und glücklichen Erfolg bey Damen haben, waren gewisse Anzeichen von Verdienst. Dieses waren die Vorzüge, nach welchen der Ehrgeizige strebte. Lieben, und den geliebten Gegenstand hintergehen, waren nicht geringere Eigenschaften, als Wiß und Tapferkeit. Ein seltsames Gemälde von Grausamkeit und weiblicher Weichlichkeit, Bedrückung und Höflichkeit, Gottlosigkeit und Andacht, ist, in diesen Zeiten, zur Schau aufgestellt.

Das Zeitalter, in welchem so viele, von Eifer entflammte Heere, um die Eroberung und den Besitz des heiligen Grabes fochten, ist durch die schändlichsten Verbrechen merkwürdig. Die Pilgrimme und die Helden der Kreuzzüge führten die europäischen Laster aus, und die Laster von Asia ein. Der heilige Ludewig konnte, bey seiner frommen und denkwürdigen Unternehmung, die offenbarsten Frechheiten und Ausschweifungen nicht verhindern. Er fand Häuser der Unzucht am Eingange seines Zeltes. (12) Sein Charakter, sein Beyspiel, seine Vorsichten waren unwirksame und fruchtlose Einhaltsmittel.

Zwar mußten die Damen von Range, zum Theil, noch förmlich belagert, aus allen Verschanzungen der Ziererey und des Stolzes getrieben, und die Vollwerke, die eine angenommene oder wirkliche Delicatesse erbauet hatte, von ihren ungeduldigen Liebhabern erstiegen werden; aber die Frauen aus der geringern Klasse waren sogleich handgemein. Es scheint sogar den Ehemännern gewöhnlich gewesen zu seyn, mit der Keuschheit ihrer Weiber Handel zu treiben, weil gegen ein solches Gewerbe sehr strenge Verordnungen gegeben worden sind. (13) Da die Geschäfte der Näherinnen und Wäscherinnen damals noch ein beson-

besonderes Handwerk waren, so gab es, in den Wohnsitzigen und Pallästen der Reichen, Zimmer für Frauenzimmer, welche diese Geschäfte dort verrichteten, aber, zu gleicher Zeit, zur Ueppigkeit gebraucht wurden, und der Wollust dienstbar waren. (14) Und, weil die Gerichtshöfe noch nicht ihre festen Sitze hatten, und die Könige öftere Reisen durch ihre Länderen thaten, so war es den läderlichen Weibsbildern gewöhnlich, dem Hofe zu folgen; und es waren ordentliche Aufseher angestellt, sie in Ordnung und Unterwürfigkeit zu erhalten. (15) Es war ein Ehrenposten, in besondern Plätzen und Distrikten, Marschall der H. . . des Königs zu seyn. (16)

In dieser Ausartung und in diesen Nachsichtigkeiten bin ich geneigt, den Ursprung des Gesezes zu suchen, das, während dem Verfall des Lehnwesens, die Wirkung des Lehngutes darauf setzte, wenn der Vasall die Schwester, die Tochter, oder die Frau seines Lehnherrn verführt oder entehrt hatte. (17)

In den größern Städten gab es Frauenzimmer, die öffentlich von ihrer Entehrung lebten, und sie als ein Handwerk trieben. Es gab sogar ganze Gassen, die nur von dergleichen Geschöpfen bewohnt wurden. In Paris und in London war die Zahl der öffentlichen B. . . ungläublich. Zur Zeit Richard des zweyten führte ein Lordmajor zu London öffentlich H. . . aus Flandern ein, und hielt Häuser, wo die leckern und eckeln Herren mit dieser fremden Waare ihren Handel treiben konnten. (18) In jeder Gegend von Europa gab es, unter dem Schuß der Obrigkeit, öffentliche H. . . häuser. (19) Heinrich der siebente gab zwölf diesen Häusern Freyheitsbriefe; und, an den Mauren gemahlte Zeichen unterschieden sie von den übrigen, und luden den Vorübergehenden ein. (20) Die sich selbst immer mehr verbreitende Ausgelassenheit war so

allgemein, daß die Eigenthümer von Häusern sich genöthigt fanden, sie unter der Bedingung zu vermierhen, daß der Miethmann nicht lüderliche Weibsbilder halten oder beherbergen sollte. (21) Heinrich der achte, der keine andre, als die Ehestandsliebe billigte, unterdrückte verschiedene öffentliche Häuser, und verordnete, daß die H. . . , so lange sie lebten, zu keinen Kirchengebräuchen zugelassen werden, noch, nach ihrem Tode, ein christliches Begräbniß erhalten sollten. (22)

Dieses waren die Sitten, welche durch die Bedrückungen und Unordnungen des lehn- und Ritterwesens bewirkt wurden. Und, auf diese Art, habe ich, alles dessen ungeachtet, was so manche Schriftsteller behauptet haben, das Recht zu schließen, daß der Geist des Ritterwesens so wenig als der Geist des Feudalsystems einformig ein und derselbe gewesen; und daß, in verschiedenen Zeitpunkten, ihre Sitten einander entgegengesetzt und widersprechend waren.

Zeugnisse,